

Ja zum Leben
10. Sonntag im Jahreskreis
1Kön 17,17-24

5.6.2016
Gal 1,11-19

St. Peter am Perlach
Lk 7,11-17

„dem herrn unserem gott / hat es ganz und gar nicht gefallen / dass gustav e. lips / durch einen verkehrsunfall starb // erstens war er zu jung / zweitens seiner frau ein zärtlicher mann / drittens zwei kindern ein lustiger vater / viertens den freunden ein guter freund / fünftens erfüllt von vielen ideen //dem herrn unserem gott / hat es ganz und gar nicht gefallen / dass einige von euch dachten/ es habe ihm solches gefallen ...“ Dieses Gedicht (aus: Leichenreden, Neuwied und Berlin 1971, S.23) des öfter von mir zitierten reformierten Pfarrers Kurt Marti führt zum heutigen Evangelium hin.

Die Aufmerksamkeit Jesu gilt zuerst der trauernden Frau. Als Witwe hatte sie die einzige Stütze in ihrem Sohn und nun nach seinem Tod niemand mehr, der sich ihrer im Alter annahm; ihr Leben ging ins völlig Ungesicherte. Die Trauer um den Verstorbenen schließt immer auch die Frage nach der eigenen Zukunft ein. „was soll jetzt ohne ihn werden?/ was ist seine frau ohne ihn? / wer spielt mit den kindern? / wer ersetzt einen freund? / wer hat die neuen ideen?“, fragt das Gedicht. Wie soll es nur weitergehen?

Die Anteilnahme vieler in solch schweren Situationen ist ein gewisser Trost. Ich habe es vor kurzem bei einem tragischen Todesfall wieder erlebt, wie gut es tut, wenn eine lebendige Dorfgemeinschaft Bestürzung und Trauer mitträgt. Aber das ändert die Situation nicht. Auch Jesus hat Mitleid. „Als er die Frau sah, ward ihm weh ums Herz“, heißt es wörtlich. (Fridolin Stier) Dieser innere Schmerz treibt ihn zum Handeln um der Witwe willen. So widerlegt Jesus auch die gängige Meinung, die in der Elija-Geschichte zur Geltung kommt, dass Unglück Strafe Gottes sei. Im Gegenteil: Menschen muss in ihrer Not geholfen werden. Es ist gegen Gottes Willen, dass ein Mensch ins Nichts fällt.

Dafür sind schon im AT eine Reihe von Hinweisen zu finden. Im Buch Deuteronomium (10,18) aus der Frühzeit des Volkes Israel werden die Bedürftigen - darunter die Witwen - unter den besonderen Schutz Gottes gestellt. Deshalb ist es Verpflichtung, sie tatkräftig zu unterstützen. Auch die Propheten Jesaja und Jeremia mahnen ihre Zeitgenossen eindringlich, gegenüber Hilfebedürftigen voller Zuwendung zu handeln. Der Prophet Elija wird zu der Witwe in Sarepta gesandt, um sie aus der aktuellen Hungersnot zu retten und für ihre Zukunft zu sorgen, indem er ihr den Sohn zurückgibt.

Jesus haben die Menschen damals offensichtlich als einen erfahren, der im Sinn der Propheten handelt. Er tröstet die Mutter „Weine nicht“ und stellt sich zugleich dem in den

Weg, was Leben und Zukunft behindert. Er hält die Träger der Totenbahre an. Er ruft den Sohn ins Leben. So gibt er der Mutter wieder Lebensmut und Hoffnung.

In der Botschaft Jesu, in seiner Zuwendung zu den Menschen und später in seinem eigenen Leiden und in seiner Auferweckung aus dem Tod wird Gottes Handeln gegenwärtig: Darauf – so heißt es im heutigen Evangelium - reagieren die Menschen mit Furcht. Damit kann nicht Angst gemeint sein, sondern Betroffenheit und Ehrfurcht, die sich sogleich in Lobpreis und Dank äußert: Gott ist uns nahe.

Wir sind nicht Jesus Christus, in dem sich die Kraft Gottes so mächtig entfaltete, dass sie sogar den Tod überwand und uns Menschen eine unendliche Hoffnung gibt. Aber in seinem Geist zu handeln und einander zu helfen, ist uns aufgetragen. Wir sind, wie es ein Text aus dem 14. Jahrhundert sagt, seine Hände, seine Füße und seine Stimme, durch die andere in ihrem Ja zum Leben gestärkt werden.

Das gilt schon für unseren Alltag und noch mehr in besonderen Situationen. So ist z.B. in diesen Tagen in Württemberg und in Niederbayern die gegenseitige nachbarliche Unterstützung und der Einsatz von Fachkräften z.B. der Feuerwehren und des THW gefordert, um die Auswirkungen der Katastrophen zu bewältigen. Ich denke an eine Frau, die ihren Mann verloren hat und deren Haus einige Wochen darauf abbrannte. Viele waren erschüttert, eine Familie aber half konkret und stellte ihr eine Wohnmöglichkeit zur Verfügung. Man kann sich zu einem Kranken setzen, der austerapiert ist - ein schlimmes Wort, wie ich finde - und einfach da sein oder einen demenzen Menschen immer wieder besuchen, obwohl es sehr weh tut, als nächster Angehöriger nicht mehr erkannt zu werden. Es ist bewundernswert, was Patrouillen im Mittelmeer leisten, um Schiffbrüchige zu retten, oder Fachleute aus der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“, die sich in Krisengebieten selbst in Gefahr begeben und vieles andere mehr...Ein besonderes Gedenken sei in diesem Zusammenhang dem kürzlich verstorbenen Rupert Neudek gewidmet.

Das Gedicht von Kurt Marti endet: „im namen dessen der tote erweckte / im namen des toten der auferstand: / wir protestieren gegen den tod von gustav e. lips“

Protest: Vor allem indem jeder das ihm Mögliche tut, um ein gutes gemeinsames Leben zu ermöglichen und insbesondere denen zu helfen, die es besonders nötig haben, damit auch sie „Ja“ zum Leben sagen können. „Wir dürfen uns nicht von der Ohnmacht überwältigen lassen“, so die evangelische Theologin Dorothee Sölle. „Zu denken, als einzelne“ - und einzelner - „kann ich sowieso nichts tun, heißt sich abzuschneiden von der Liebe Gottes.“

